

# Nepp in Prag

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.  
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



Immer wieder stellt sich die Frage: Soll man dem Navi gehorchen oder den Hinweisschildern der Straßenbehörde? Manchmal hat das eine und manchmal die andere recht. Also heißt es jedes Mal: Kopf oder Zahl! So ging es auch den Leipolds, als sie sich auf den Weg nach Karlsbad aufmachten. Eigentlich wäre die Strecke über Eger viel näher gewesen, doch das Navi schlug den viel weiteren Weg über Plauen vor. Bis sie das jedoch erkannt hatten, waren sie schon die Hälfte nach Plauen unterwegs. Bei der Rückreise leuchtete ihnen der Umweg ein: Die Strecke über Eger war weitaus befahrener und sie hatten im Navi die schnellste, nicht die kürzeste, Verbindung eingegeben.

Da das Navi jedoch die tschechischen Straßen nicht kannte, kurvten sie erst eine Weile in Karlsbad umher, um das weltbekannte Grandhotel Pupp zu suchen. Doch die Stadt war zu groß, um ohne Hilfe das Hotel zu finden. Sie fuhren daher in der Stadtmitte an einen Taxistand und baten einen netten Fahrer um Hilfe. Für zehn Euro war er bereit, den vier Kilometer weiten Weg voranzufahren. Ohne Karte wäre das Ziel nicht einfach zu finden gewesen und so kamen die Leipolds stressfrei nach zehn Minuten am riesigen Komplex, einstmals zu den berühmtesten Hotels der Welt zählend, an.

Der Parkplatz wurde von einem Pförtner bewacht, der in seiner Liste nachsah, ob die Leipolds auch zur Einfahrt berechtigt waren. Kaum hatten sie geparkt, stand auch schon ein Page mit einem Wagen bereit, den Koffer und anderes Gepäck aufzunehmen. „Eigentlich hätte ich mir die Rezeption ein wenig feudaler vorgestellt“, meinte Magdalen, „das ist ja so etwas von bescheiden!“. Erst hinterher merkten sie, dass sie ein preiswertes Zimmer genommen hatten und in einen der Nebeneingänge gelotst worden waren. Grund des

Besuches des Grandhotels war ein Artikel, den Friedrich über einen potentiellen Erben des Hotels, Julian Pupp, verfassen wollte, der viele Jahre im Heimatort der Leipolds lebte. Nun ja, solch morbiden Charme wie das altherwürdige Hotel ausstrahlte – immerhin ein Fünf-Sterne-Hotel - muss man mögen. Das nächste Zimmer in Prag war weniger als halb so teuer und wesentlich angenehmer...

Eigentlich wollten sie die Innenstadt besuchen, doch das Kurzentrum war so reizvoll und so, ausgedehnt, dass sie sich den ganzen Nachmittag dort aufhielten. Die Leipolds waren von der Vielzahl der Jugendstilhäuser überrascht. „Die müssen in den zwanzig Jahren vor und nach 1900 Hunderte von Häusern allein im Kur-Bereich erstellt haben. Der Boom seinerzeit muss gigantisch gewesen sein.“ „Ja, allein sieben Kurhallen im Jugendstil stehen hier und alle haben eine Ausstrahlung, welche die Besucher begeistern.“

„Wollen wir heute feudal im Grandhotel speisen oder uns etwas Preiswerteres suchen?“ Sinnend standen die Leipolds vor dem ‚Pupp‘ und sahen das in vier Häuser aufgeteilte Hotel an. „Jetzt sind wir schon auf Julian Pupp's Spuren und dann leisten wir uns auch etwas Exquisites.“ Doch vor dem Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt: Ohne Führer, der sie durch viele Gänge und Windungen geleitete, hätten sie das Lokal in dem großen Komplex nicht gefunden. Die Ober platzierten sie in dem gigantischen Speisesaal sofort ans Fenster. „Sie wollen damit den Vorübergehenden zeigen, dass das Lokal in Betrieb ist“, murmelte Friedrich seiner Magdalen zu. Das war auch nötig, denn den ganzen Abend waren nur drei Tische mit jeweils zwei Personen besetzt. Kein Wunder, zahlten sie immerhin hundertzwanzig Euro für ein normales Essen und einer Flasche Wein...

Wie schon beim Abendessen gab es auch beim Frühstück jede Menge Kellner und Kellnerinnen, die sich gegenseitig die Erlebnisse der letzten Nacht erzählten. Deshalb musste man sich den Kaffee selbst an der Theke holen. „Schau dich doch einmal um“, murmelte Friedrich, „außer uns sind hier nur noch Chinesen.“ „Klar, wenn die chinesischen Reiseagenturen eine Europareise anbieten, dann gehört so ein wichtiger Name wie ‚Grandhotel Pupp‘ in Böhmen zu den Attraktionen im Angebot. Bei über hundert Hotels hier gibt es preiswertere Unterkünfte mit mehr Komfort.“

War Karlsbad mit seinen Preisen und dem weiteren touristischen Angebot noch vernünftig, so waren sie von Prag weniger begeistert. Auch hier kamen sie ohne Probleme bis zur Innenstadt. Vorher hatten sie bei Google Maps eruiert, wo ihr Hotel lag. Doch die letzten Kilometer erwiesen sich als schwierig. Zweimal fragten sie nach dem Weg, doch die Anfahrt war so mit Einbahnstraßen und Gassen gespickt, dass ein aussagekräftiger Hinweis auf den Weg zu kompliziert war. Sie baten daher wieder einen Taxifahrer, ihnen voranzufahren. Friedrich musste sich fast am Auto festhalten, als ihm der Fahrer die Rechnung präsentierte: Sechzig Euro für nicht einmal zehn Minuten Fahrt und höchstens vier Kilometer. Nach längerer Diskussion ließ sich der Taxichauffeur auf fünfzig Euro herunterhandeln. Immer noch ein Nepp, wenn man das Preisniveau in der Tschechischen Republik betrachtet.

Dafür war die Rezeptionistin im Hotel Amarylis sehr nett. Das Auto konnte vor dem Hotel an der stark belebten Straße stehen bleiben, auch wenn es vorher hieß, es müsste in einem hundert Meter weit entfernten Parkhaus untergebracht werden. Auch das Zimmer, sehr hell, groß und freundlich, konnte sofort bezogen werden.

Nach einem ausgedehnten Stadtbummel entschlossen sich die Leipolds, im Restaurant ‚Schwejk‘ im Freien ihr Abendessen einzunehmen. Als am Nebentisch Nepalesen mit dem Ober um den Preis feilschten, wurde Friedrich sensibel. Die junge Nepalesin meinte: „Passen Sie auf, die verlangen auch für das Ketchup extra.“ Was Friedrich sonst nie machte:

Er rechnete aus, was das Essen kosten dürfte und kam auf einen Betrag von 640 Kronen. Als der Ober dann kam und 795 Kronen verlangte, wollte Friedrich wissen, wie sich dieser Betrag zusammensetzen würde. Beim Essen waren sie sich einig, aber dann verlangte der Kellner weitere hundert Kronen für ‚das Kuvert‘, vierzig statt dreißig Kronen für das Bier und noch einmal das Doppelte für das Radler. Er kam dann auf einen Betrag von nur noch 760 Kronen. Zwar konnte der Ober den hohen Preis für das Mischgetränk nicht nachweisen, doch um des lieben Friedens willen zahlte Friedrich den Betrag dann doch, wenn auch missmutig.

„Was ist denn das: Hundert Kronen für das Kuvert?“ Magdalen war der Begriff nicht geläufig. „Hm, das habe ich zuletzt vor fünfzig Jahren in Österreich erlebt“, meinte Friedrich. „Auch in Deutschland gab es manchmal so etwas. Wenn man in ein vornehmes Speiselokal zum Essen ging, erhielt man eine Stoffserviette, die wie ein Umschlag gefaltet war und dieser enthielt Messer, Gabel und Löffel. Und das Bereitstellen dieses Bestecks kostete damals meist zwei Mark. Aber in den letzten fünfzig Jahren habe ich das in keinem Teil der Welt mehr gesehen.“ Beim Weggehen sah Friedrich noch einmal auf die Speisekarte und merkte, dass der Preis in Euro noch wesentlich höher gewesen wäre.

Dieses Phänomen fiel den Leipolds häufiger auf: Die Preise in Kronen und Euro wichen oft erheblich voneinander ab. Oft verlangten die Geschäftsinhaber von Touristen, die in Euro bezahlten, ein Viertel mehr, als sie in Kronen ausgepreist hatten. Selbst in den öffentlichen Toiletten kostete der Besuch in Euro mehr als Viertel mehr als in Kronen. Touristen sitzt das Geld lockerer als den Einheimischen und sie rechnen auch nicht so genau nach oder sind zu bequem zum Wechseln und das kommt den Verkäufern zu gute. Friedrich war erstaunt, wie ungeniert in den Geschäften die Preise in den beiden Währungen voneinander abwichen. „Na ja, die können es sich eben leisten. Schau dich doch einmal um: Gefühlt die Hälfte der Touristen sind Ostasiaten – sie haben kein Gefühl für Kronen und Euro“, konstatierte Magdalen leicht erbost. „Denke nicht so leichtfertig“ konterte Friedrich, „so wie ich sie einschätze, zahlen sie auch lumpige zehn Kronen mit Kreditkarte und damit haben sie einen sehr guten Wechselkurs.“

Viele Pragbesucher dürfte auch der schlechte Umtauschkurs vom Wechseln abgeschreckt haben: An der Grenze hatte Friedrich für hundert Euro 2.850 Kronen erhalten. In Prag bekam er knapp 2.600 Kronen. Manche Wechselstuben rühmten sich, keine Provision zu verlangen. Na ja, ein Kursgewinn von rund zehn Prozent ist ja nicht zu verachten. Die anderen Umtauschstellen, die einen besseren Kurs stellten, begnügten sich auch mit ‚nur‘ acht Prozent Gebühren. Dabei ist der Euro mehr als stabil und selbst einige Wochen vorher in Georgien hatten sie nur eine Gebühr von zwei Prozent bezahlt.

„Der Weg vom ‚Schwejk‘ zum Hotel sollte nicht allzu weit sein. Lass uns doch einmal versuchen, ob wir es nicht mit Handy schaffen. Ich will nicht noch einmal fünfzig Euro für ein Taxi für die paar Meter bezahlen.“ Friedrich, kein Handy-Experte, probierte es eine Weile und auf einmal hatten sie das Programm gefunden, das passte. Ohne Google Maps hätten sie die dreifache Zeit und den vierfachen Weg benötigt; über so viele Ecken und Winkel führte sie das Gerät und dabei waren es laut Vorhersage nur zwölf Minuten.

Ansonsten war Prag eine wunderschöne Stadt: Extrem viele Jugendstilhäuser, die Karlsbrücke, der Hradschin und die vielen reich ausgestatten Kirchen begeisterten die Leipolds. Auch die Mucha-Ausstellung war unbedingt ihren Preis wert. Dagegen fanden sie den Besuch des Veits-Domes und ein Museum auf dem Burgberg für zweiundzwanzig Euro

sehr ambitioniert. Hätten sie alle Museen in dem Bereich besucht, wäre der Preis bestimmt bei vierzig Euro gelegen.

„Der Besuch der Sehenswürdigkeiten auf dem Hradschin war doch anstrengend. Leisten wir uns zur Erholung einen Espresso.“ Magdalen und Friedrich suchten in einer Nebenstraße ein kleines Lokal auf, das zwei Tische auf der Straße stehen hatte. Waren in der Stadtmitte die Preise auf Grund der hohen Konkurrenz einigermaßen angemessen, so waren sie nun doch überrascht, wie die Touristen ausgenommen wurden: Vier Euro kostete ein kleiner Espresso! „Wenn das kein Nepp ist!“ Magdalen war entgeistert.

Die letzte Station der Böhmen-Reise war Marienbad, ein ebenfalls mit vielen Hunderten von Jugendstilbauten versehener weltberühmter Badeort. „Wir fahren einmal in die Stadtmitte und versuchen vor dort aus wieder unser Glück.“ Sie fanden auch sofort einen vernünftigen Parkplatz und wollten nun das Hotel suchen. Unmittelbar daneben stand auch eine Straßenkarte. „Wow, wir sind schon direkt in der richtigen Straße – der Hlavni trida (deutsch: Hauptstraße). Jetzt geht es nur noch darum: Müssen wir uns nach links oder rechts bewegen, um die Hausnummer 279/8 zu finden.“ Sollte eigentlich nicht allzu schwer sein. Doch das Marienbader Hausnummernsystem war mehr als chaotisch. Sie standen vor dem Haus mit der Nummer 150. „Gehen wir einmal nach rechts, dann sehen wir, ob die Reihenfolge nach oben oder nach unten geht.“ Doch schön wäre es gewesen. Die Hälfte der Häuser hatte gar keine Hausnummer und die nächste erkennbare Nummer war 40. Dann kam wieder 111 und ein bisschen weiter 198...

Sie fragten eine ganze Reihe Passanten, die manchmal höflich, manchmal unhöflich antworteten. Aber keiner konnte ihnen helfen. Einige meinten, das Haus müsse ganz oben in der etwa vier Kilometer langen Straße sein. Also setzten sich Friedrich und Magdalen ins Auto und suchten nach dem Hotel ‚Topkur‘, das jedoch niemand kannte. „Vielleicht probieren wir es mit dem Handy“, meinte Magdalen, „damit haben wir doch in Prag gute Erfahrungen gemacht.“ Gemacht – getan! Dreimal fuhren sie durch die Stadt und jedes Mal landeten sie wieder auf dem Parkplatz, auf dem sie beim ersten Mal geparkt hatten. „Himmeldonnerwetter, das ist doch ein Parkplatz und kein Gebäude“ schimpfte Friedrich lautstark.

Also ging er wieder auf die Straße und beim fünften Mal kam er zu einer jungen Frau, die nicht nur sagte, sie wisse es nicht, sondern zog ihr Handy heraus und suchte. „Hier zehn Meter weiter ist das Haus mit der Nummer 279. Lassen Sie uns schauen, ob hier ‚Topkur‘ vermerkt ist.“ Und wirklich, ein kleines Schildchen in dem großen Haus wies darauf hin, dass die Firma Topkur darin ein Büro hatte. Dabei stellte sich heraus, dass es sich nur um ein Hotelvermittlungsportal handelte. Doch in wenigen Minuten hatten sie ihr Hotel ‚Villa Regent‘, das von der Hauptstraße leicht erreichbar war, gefunden.

„Das ist aber ein schnuckeliges Hotel“ freute sich Magdalen, „hier könnte ich es eine Woche aushalten. Auch das Wetter ist wieder schöner. Lass uns jetzt in den Kurpark gehen und den letzten Tag in Böhmen in vollen Zügen genießen.“

Arnstein, 6. September 2018